Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

26. Jahrgang. Februar 1915. No. 2.

Die Liebe Christi dringet uns also. 2. Kor. 5, 14.

Das ist das Höchste, was Paulus als Diener Jesu von sich bezeugen kann. Wie kein anderes Wort läßt uns dieses tief in sein Herz blicken und seine innerste Wesensrichtung erkennen. Wohl dem, der vor Gott und Menschen bezeugen kann, daß die Liebe Christi ihn zum Dienste Jesu dringe. Bei manchem ist die Veranlassung recht äußerlicher, vielleicht gar selbstsüchtiger Art gewesen; Zusammentreffen verschiedener Umstände hat zum Eintritt in Jesu Dienst den Anlaß gegeben, vielleicht aber auch ein berechtigter Tatendrang und der Wunsch, die von Gott empfangenen Gaben auf beste Weise anzuwenden. Was auch zum Dienste Jesu zunächst bewogen haben mag, alle haben bei Jesu mehr gefunden als sie gesucht hatten und wohl die meisten sind zu besserer Erkenntnis gekommen, so daß auch sie jetzt dienen „aus Dank und Liebe." Paulus aber steht noch höher. Nicht Dank und Liebe gegen den Herrn ist der tiefste Grund seines Dienstes, sondern Christi Liebe, in der er für alle gestorben ist. Das ist die Liebe, die weder Schwankungen noch Wechseln unterworfen ist und darum allein der allezeit zuverlässige, wirkungsfähige Grund unseres Dienstes sein kann. Es tut not, uns das immer wieder zu Gemüte zu führen, weil wir sonst nur zu leicht aus dieser Höhe zurückfallen in niedrige Beweggründe, falls wir überhaupt im Dienste Jesu bleiben. Die Gewöhnung an die Arbeit, die anfangs doch verklärt erschien, zieht schon abwärts, doch noch weit mehr die bitteren Enttäuschungen, die man immer wieder erlebt an Pflegebefohlenen und zuweilen auch an Mitarbeitern; doch das ist heilsam und läutert. Wirkliche Gefahr liegt freilich nur in der Selbstbehauptung unserer alten Adamsnatur, die auch bei dem besten Christen nur durch stetes Wachen und Beten daran verhindert wird, das Ich mit seiner Selbstsucht zum Beweggrund und Maßstab zu machen und damit unseren Dienst selbst vor Menschen herabzusetzen und vor Gott wertlos zu machen. Glauben wir nur nicht, daß wir auf die Dauer Menschen täuschen können über den wahren Grund unseres Handelns; schließlich durchschauen sie doch die scheinbar demütigste Selbstaufopferung als die raffinierteste Eitelkeit und Selbstsucht. Dann aber sind wir solchen Menschen, die nach Wahrheit und Leben suchen, ein Aergernis geworden, da wir ihnen doch hätten ein Führer zur Seligkeit in Christo sein können. Je nach dem, was uns dringet, wird daher Jesus sein Urteil über uns sprechen und uns als getreue Knechte und Mägde eingehen heißen zur ewigen Freude oder aber uns von sich weisen mit dem furchtbar enttäuschenden Wort: „Ich habe euch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebeltäter!"

Wir gehen wieder Ostern entgegen, da wir Christi Triumph feiern über Tod und Hölle. Doch ehe wir dorthin kommen, müssen wir ihm auf seiner Marterstraße das Kreuz nachtragenn. Er hat seine Leiden längst überstanden und bedarf keiner Hilfe. Doch heute liegen an diesem Wege Tausende um Tausende verwundet, krank, von herben Verlusten tief gebeugt, verlassen und dem Verderben preisgegeben. Auf diese weist der Herr und spricht: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Prüfen wir uns darum, ob wir solchen recht dienen und auf ihre Frage und ihren Dank demütig und wahrhaftig antworten können: „Die Liebe Christi dringet uns also."

Das Vaterunser.

O Gott der Gnade, in deiner Macht
Steh' ich daheim und auf blutigem Feld,
Kein Haar von meinem Haupte fällt,
Daß du es nicht weise vorbedacht.
Es ruft dein Kind auch im Schlachtgetümmel:
Vater unser, der du bist im Himmel.

Ich hab' gesündigt viel vor Dir
Und deine Gebote oft verletzt,
O strafe mich nicht im Zorne jetzt,
Verschließe dein Ohr nicht vor mir.
Dein Wort sei in mir wie sprießender Same:
Geheiligt werde dein Name.

Wir stehen in einem gerechten Krieg,
Umrauscht von dem Toben der blutigen Schlacht;
Wir wissen, daß in Deiner Macht
Geborgen liegt das Heil und der Sieg.
Bei dir nur ist Friede! Wir beten zugleich:
Zu uns komme dein Reich.

Nach der lieben Heimat steht unser Sinn,
Nach Haus und Herd und dem eigenen Blut,
Nach sorgender Eltern treuer Hut,
Nach der fernen Geliebten zieht es uns hin.
Doch nach deiner Weisheit soll alles werden:
Dein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden.

Die Felder rings stehen in üppiger Pracht,
Doch keiner ist da, der ernten mag.
Es zertritt der Krieg in einem Tag,
Was Fleiß in Jahren zustande gebracht.
O laß uns nicht werden der Not zur Beute:
Unser täglich Brot gib uns heute.

Gnädig und barmherzig bist Du,
Geduldig und von großer Treu;
So achte auch jetzt auf unsre Reu'

Und rechne die Sünde uns nicht zu.
O Vater im Himmel voll Gnade und Huld,
Vergib uns unsre Schuld.

Wie tobte im Volke der Bruderzwist,
Wie kämpfte voll Haß Partei mit Partei.
Es schien, daß der bitterste Feind es sei,
Der der Sohn des eigenen Landes ist.
O daß wir als köstlichste Frucht erleben,
Wie auch wir unsern Schuldigern vergeben.

Es kennet der Krieg nicht Gesetz und Recht,
Denn die Notwendigkeit herrschet allein.
Sie schreitet über Klage und Pein,
Fragt nicht was gut ist und schlecht.
Bestell' das Gewissen in uns zum Gericht:
In Versuchung führe uns nicht.

Die Opfer sind groß, der Tränen viel,
Das Leid dringt durch ein eisernes Tor,
Und aus dem tiefsten Herzen hervor
Quillt das Gebet: O setze ein Ziel
Dem Elend, laß nicht wachsen das Böse,
Sondern von dem Uebel uns erlöse.

O Gott der Gnade, in Deiner Macht
Steh ich daheim und auf blutigem Feld!
Du kannst, wie du willst, o starker Held,
Du bist mein Stern auch in Todesnacht.
Denn Dein ist von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.
Amen!

General von Behr.*)

Diakonissen unter Fliegerbomben.

Darüber schreibt P. Schindler von dem Mutterhause in Kraschnitz, Schlesien, u. a. wie folgt im „Armen- und Krankenfreund":

Am 30. Oktober, nachmittags, konnte ich als Führer eines Zuges von 11 Kraschnitzer, 6 Grünberger und 4 Lehmgrubener Schwestern die Reise nach Frankreich antreten. Es war eine schöne, eindrucksvolle Fahrt durch Deutschland. Herzlich dankend will ich die liebevolle Fürsorge erwähnen, die uns durch das Rote Kreuz auf den Bahnhöfen in Berlin, Schles. Bahnhof, Frankfurt a. M. und Coblenz zuteil wurde. Von Luxemburg an nahmen sich die Herren Offiziere der Bahnhofs-Kommandanturen unserer in liebenswür-

* Phöbe, das Monatsblatt des Diak.-Mutterhauses in Speier, dem wir obiges Gedicht entnehmen, bemerkt treffend dazu: „So lange unser Herr noch solche Führer hat, wie den Verfasser dieses Gedichts, Generalmajor von Behr, Kommandeur der 31. Infanterie-Brigade in Saarbrücken-Forbach, hat es keine Not. Der Herr erhalte und vertiefe im Heer und Volk den Geist der Gotteszucht und des Gebets.

digster Weise an. Wir wurden als gute Kameraden in die Kriegskameradschaft aufgenommen. Die Fahrt führte uns über die Schlachtfelder von Longwy, Longuyon, Montmédy, Sedan, von dort zum Kaiserlichen Hauptquartier und weiter nach Rethel.

In dem verwüsteten Rethel sind Breslauer Diakonissen tätig, je 20 aus Bethanien und aus Lehmgruben. Die Freude, Landsleute zu sehen, war groß, am größten die der Lehmgrubener Schwestern, denen ihre Mitschwestern eine große Kiste Liebesgaben brachten. Die Eindrücke, die wir in Rethel empfingen, waren gewaltig, erschütternd: der gewaltige Trümmerhaufen der zusammengeschossenen Stadt, darüber auf der Anhöhe die große, unversehrte Kirche mit rund 200 Verwundeten, die anderen Lazarette, gefangene Franzosen, das große Getriebe des Etappenortes, das wirkte auf uns ein. Aber mit uns Schlesiern wußte man nichts anzufangen. Der Johanniterritter Graf W. nahm sich unsrer zwar sehr fürsorglich an, ebenso der Etappen- und der Bahnhofskommandant — aber was sollte man mit 21 Schwestern, die vergeblich zu erforschen suchten, wie sie an ihren Bestimmungsort gelangen könnten, anfangen? Ganz ausgezeichnet, aber ganz neuartig für uns war die Militärverpflegung auf dem Bahnhof und noch eigenartiger unser Nachtquartier. Ein einziger Wagen 1. und 2. Klasse stand mitten unter langen Wagenreihen auf dem Abstellbahnhof. Dort sollte unser Nachtquartier sein. Zur besonderen Beruhigung für guten Nachtschlaf wurde uns noch gesagt, daß man feindliche Flieger erwarte, daß in Trier und Sedan an dem Tage, an dem wir dort waren, Flieger herabgeschossen seien. Das Schlummerlied sang uns Kanonendonner, der von den Argonnen und von Reims herüber dröhnte. Die Nacht war kalt und mondhell. Aber wir schliefen — denn wir waren die Nacht zuvor durchgefahren. —

Der nächste Tag, 3. November, sollte uns ans Reiseziel bringen. Wir waren eben im Begriff zum Gottesdienst zu gehen, den Militäroberpfarrer Goens um 12 Uhr in der Kirche zu Rethel angesagt hatte, da kam das Telegramm des Etappendelegierten Grafen R., daß um 12 Uhr Autos ankommen werden, die 10 Schwestern nach Brienne, 11 nach Sissonne bringen sollten. Schnell noch zu den Kriegergräbern auf dem Friedhof — und dort eine kurze Andacht, schnell zum Soldatenessen auf den Bahnhof und nun auf die Autos.

Die Einteilung war gegeben. Ein Autoomnibus sollte 10 Schwestern nach Brienne bringen, vier kleinere Autos 11 nach Sissonne. Ich fuhr mit den 11 Kraschnitzer Schwestern nach Sissonne. Eine prächtige Fahrt an hellem Herbstnachmittag, Lerchen — wir trauten unseren Ohren kaum — schmetterten noch ihr Lied in die Lüfte und den Baß dazu sang der Kanonendonner von Reims herüber. — Schon fuhren wir längs des großen Truppenübungsplatzes von Sissonne und hatten bereits das Truppenlager dieses Städtchens, das als Kriegslazarett eingerichtet ist, von ferne in Sicht. Da stießen wir auf einen Trupp Soldaten, aus dem uns in unverfälschtem Sächsisch zugerufen wurde: „Hern Se, passe Se uff, da is Sie nämlich ä feindlicher Flieger, där schmeißtse mit Pompen".

— Wo? wo? — Dort hoch oben schräg vor uns. — Was konnte uns geschehen — friedliche Diakonissen mit ihrem ebenso friedlichen Pastor mit dem roten Kreuz, die Autos mit dem roten Kreuz, was sollte uns der Flieger antun? — Da — rechts 150 bis 200 Meter seitlich vor uns eine 3 Meter hohe gelb-schwarze Rauchsäule, ein Krach. — Das war eine Bombe, sagte sehr ruhig der Begleitfahrer und wir vier im ersten Auto guckten mit großer Ruhe zum Flieger hinauf, ebenso die in den anderen Autos. Nun schwebte er gerade über uns zwischen dem ersten und zweiten Auto — da eine Rauchsäule zur Rechten neben uns, höchstens 50 Meter Entfernung, und ein gewaltiger Krach, und etwa gleichzeitig nahe vor uns nach dem Lager zu, das nun vor uns lag, rasendes Infanterieschnellfeuer. Zwischendurch nochmals gewaltiges Krachen links der Chaussee, zwischen dem zweiten und dritten Auto. Nun gings in rasender Fahrt hinein ins Städtchen. „In die Häuser in Deckung," so lautete das Kommando. Noch einmal krachte eine Bombe in weiterer Entfernung durch das Infanteriefeuer hindurch und noch eine oder zwei. Neben mir stand ein Briefträger der Feldpost und schoß mit Herzenslust ebenfalls nach dem Flieger. Aber der stieg höher und höher und zog seine Kreise — viel zu hoch, um von Infanteriekugeln getroffen zu werden.

Das Gewehrfeuer verstummte und wir fuhren nun zu dem etwa 1½ Kilometer vom Städtchen entfernten Lazarett, dem Truppenlager hinaus. Just bei unserer Ankunft trug man die Opfer der letzten Bombe hinweg. Der Oberapotheker hatte mit der Apothekenlaborantin, Albertinerschwester M. von Falkenhausen, vor der Tür der Lazarettapotheke gestanden, als die Bombe in etwa 5 Meter Entfernung niederging und explodierte. Beide wurden mehrere Meter weit weg geschleudert. Der Apotheker war sofort tot, die Schwester starb nach qualvollen Stunden am nächsten Morgen.

Im Lager naturgemäß große Aufregung. In diese Aufregung hinein kamen wir nun unerwartet, unangemeldet, unbegehrt. Das Lager war nur halb belegt, infolgedessen Aerzte und Pflegepersonal in Ueberfluß. Man legte uns nahe weiter zu fahren. — Allem Verhandeln machte die Rückkehr des Fliegers ein Ende.

„Alles in Deckung in die Baracken" erscholl das Kommando. Nun warteten wir bange Minuten, ob eine Bombe im Lager niedergehen, oder gar das dünne Dach unserer Baracke durchschlagend mitten unter uns explodieren würde — Minuten des Gebets und des sich ganz in Gottes Hände Gebens. So ruhig und gefaßt auch alle Schwestern waren, bewundernswert ruhig sogar angesichts der Todesgefahr im Feindesland, wir atmeten dennoch auf, als es hieß, der Flieger entferne sich, verfolgt von einem deutschen Flieger.

Wir waren in unseren Autos den vier auf uns geworfenen Bomben entgangen, aber die zweiten Toten im Lager, 8 Tote in jenem Trupp Soldaten, der uns gewarnt hatte, eine tote junge Französin und 2 verwundete Postbeamte auf dem benachbarten Bahnhofe gaben Zeugnis von der furchtbaren Arbeit des Fliegers.

Die Herren der obersten Leitung des Lagers meinten, daß Entsetzen die Schwestern ergriffen hätte, und daß sie wohl gern abreisen möchten. Aber damit kamen sie schlecht an. Die Schwestern

wußten, daß sie bereit sein mußten, ihr Leben hinzugeben. „Hier sind wir, hier bleiben wir, hier bitten wir um Arbeit." Diakonissen sind gewohnt, dem Tode ins Auge zu schauen. —

Also wir blieben. Der Tag ging zur Neige, aber wir hatten noch kein Quartier. Schließlich fanden wir mit Hilfe unseres mangelhaften Französisch und eines Dolmetschers ganz gute Unterkunft im Städtchen in einem verlassenen, aber sehr gut eingerichteten Bürgerhause. Doch ehe wir zur Ruhe kamen, wurden wir wegen des Angriffes auf das Rote Kreuz erst zu Protokoll vernommen und leisteten Eide im Feindesland.

Wir suchten unsere Nachtlager auf. Da donnerte es an die Tür. Die Patrouille hatte Geräusche vernommen, die von einem Wecker oder von einem verborgenen Telefon herrühren konnten. Da man am selben Abend auch Lichtsignale beobachtet hatte, war man zu allem Mißtrauen berechtigt. Eine Haussuchung am nächsten Tage ergab aber nichts Beunruhigendes.

Daß unsere Abendandacht und unser Abendgebet besonders innig und dankbar war für den sichtlichen Schutz in ernster Todesgefahr, läßt sich denken. Daß der Schlaf auch nicht sobald sich einstellen wollte, dafür sorgte das Ungewohnte des Hauses im Feindesland, in das wir im Abenddunkel eingezogen waren, und der Kanonendonner, der bis tief nach Mitternacht von Reims her herüber dröhnte, sodaß wiederholt die Fensterscheiben klirrten.

Wir hatten als Willkommensgruß zur Lazarettarbeit die Feuertaufe erhalten. Wie dankbar waren unsere Schwestern, daß sie in ihrer Bedrängnis ihren Pastor bei sich hatten und noch einen vollen Tag bei sich behalten durften, und wie dankbar war ich selbst Gott dafür, daß ich die Schwestern aus Gottes Wort und im Gebet stärken und sie unter dem dumpfen Grollen der Kanonen zu ihrer Arbeit segnen durfte.

Inzwischen sind sie freudig und getrost an ihrer Arbeit, zumeist Typhuspflege. Gott wolle sie schützen.

Schindler, Kraschnitz.

Unter den Fahnen des Roten Kreuzes.

Eine Bielefelder Schwester schreibt u. a.:

„Nun sind wir schon sechs Wochen hier in Brüssel. Wie schnell vergeht doch die Zeit. Sie war nur kurz, aber an Erlebnissen reich. Man macht sich in der Heimat keinen Begriff. Die Verwundeten strömen nur so herein. Am Sonntag kamen sie von Ostende den ganzen Tag. 700 können aufgenommen werden. Fast täglich sind Transporte nach Deutschland; aber die Betten sind immer bald wieder belegt. Wäre dieses mörderische Ringen doch bald zu Ende. Es ist zu viel des Jammers und Herzeleids. Gestern Abend wurde uns spät noch einer gebracht. Er kam aus dem Feldlazarett. Man konnte nichts mehr machen, er starb, als er noch auf der Bahre lag. Er war ein junger, kräftiger Mensch. Daheim wartet die Mutter vergeblich auf den Sohn. Wir haben ihn fertig gemacht. Da konnte

ich meinen Tränen nicht wehren. Das ist nur einer unter vielen, die so verbluten müssen. Da kommt man oft nur noch zu einem Seufzer: „Mach' End', o Herr, mach Ende!" Die Engländer machen unseren Tapferen doch sehr viel zu schaffen. Wie viele, viele Opfer haben sie schon gefordert. Immer wieder sagen unsere Soldaten, die Engländer haben sich so gut verschanzt. Die Deutschen müssen immer angreifen, und der Gegner weicht nicht aus seiner Stellung. Die Wut und der Haß richtet sich gegen die Engländer. Uns selber geht es auch so. Ich habe hier im Saal neben sieben belgischen Offizieren auch einen englischen. Ich muß sagen, er tut mir nicht so leid, wie die anderen. Sie sind doch der Urheber dieses namenlosen Elends. Allmählich kommen die Belgier dahinter, wie schmählich, wie schmählich sie betrogen sind. Die Belgier, mit denen man zusammenkommt sind ganz friedlich. Doch, neulich gingen wir einmal in die Stadt, da steckte uns ein Mädchen doch die Zunge heraus. Wir waren darüber aber nicht ärgerlich; als wir lachten, lachte sie mit. In der Stadt selber sind wir nicht sehr sicher. Wir gehen nie anders, als in Begleitung von Soldaten, mit denen wir überhaupt sehr kameradschaftlich verkehren. Sie erwarten das auch garnicht anders. Die Belgier, die ich pflege, sind sehr dankbar, daß sie von deutschen Schwestern gepflegt werden. Vor einigen Tagen sagte einer zu mir: Schwester, ich werde nie vergessen, was die deutschen Schwestern an mir getan haben. Als neulich die Aerzte wechselten, hatten sie Sorge, daß wir auch mitgingen. Der Kanonendonner von Antwerpen ist längst verstummt. Es war fürchterlich, das immer anzuhören. Der Kopf brummte schon mit. Vor einigen Tagen hörte man ihn von Ostende her. Sonst geht es mir gut. Von Entbehrungen kann man hier nicht reden, man gewöhnt sich ja auch an alles. Verbunden und operiert wird oft bis in die Nacht, aber das ist ja auch fürs Vaterland. Wie viel müssen doch unsere Lieben draußen entbehren. Vor einigen Tagen kam ein verwundeter Belgier zu uns. Wie hat der Junge sich gefreut, als er ein reines Hemd bekam und in ein Bett gelegt wurde. Immer wieder drückte er das Kissen an sich. Er konnte das Glück nicht fassen. Nie habe ich einen Menschen sich so freuen sehen. Neben allem Jammer haben wir auch sehr viel Freude. Wie dankbar sind die Kameraden für alles, was man ihnen tut. Einen Landsmann habe ich auch schon gepflegt und so viele hier schon getroffen.

„Die Schmelzhütte".

Zur Anstaltschronik.

Als neues Mitglied unseres Verwaltungsrates wurde in der Sitzung am 12. Januar Herr Hermann C. Rumpp begrüßt, der an Stelle des heimgegangenen Pastors Samuel Laird, D. D., im Dezember einstimmig erwählt worden war. Herr Rumpp, Leiter der bekannten Firma C. F. Rumpp and Sons, Fabrikanten von feinen Lederwaren, ist schon seit Jahren Mitglied des Verwaltungsrates des Deutschen Hospitals und erfreut sich in demselben infolge seiner Tüchtigkeit und Treue eines so hohen Ansehens, daß sein Eintritt in unseren Verwaltungsrat von den Direktoren beider An-

stalten und von unseren Schwestern mit Freuden begrüßt worden ist. Obgleich hier geboren, hat er doch bei aller Treue gegen das Land seiner Geburt das Land seiner Väter nicht vergessen und echt deutsches Wesen auch in der Familie gewissenhaft gepflegt und wohltätige Zwecke mit Herz und Hand gefördert. Von jeher ist er unseren Schwestern mit offenem Verständnis begegnet und wird nun in Zukunft auch für die besonderen Interessen unseres Mutterhauses sorgen helfen u. für ein Zusammenarbeiten desselben u. des Deutschen Hospitals in dem Sinne, in welchem der Gründer unseres Mutterhauses und Wohltäter des Deutschen Hospitals, Vater Lankenau, es sich gedacht hat. Gott gebe seinen Segen dazu und erhalte Herrn Rumpps Dienste beiden Anstalten auf viele Jahre!

Ueber die gegenwärtige Lage der deutschen einheimischen Mission, wie sie vom General-Konzil seit mehr als dreißig Jahren im kanadischen Nordwesten betrieben wird, gab Herr P. Paul Ludwig, der Vertreter dieser Mission, am Sonntag Septuagesimae in einer so interessanten wie erbaulichen Predigt unserer Hausgemeinde Aufschluß. Die an diesem Tage erhobene Kollekte für diese Mission betrug über sechzig Dollars, um so erfreulicher, weil unsere deutschen Glaubensgenossen in dieser englischen Kolonie einen schweren Stand und namentlich durch Arbeitsmangel viel zu leiden haben.

Daß in unserem Mutterhause die Herzen warm schlagen für Deutschland und seinen Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn, findet man wohl drüben wie hüben selbstverständlich. Es freut uns aber auch ganz besonders, daß uns von drei Mutterhäusern als Antwort auf einen Zirkularbrief zu Weihnachten $175.50 zur Uebermittlung zugesandt wurden, nämlich von dem amerikanischen Mutterhause in Baltimore $20, von dem norwegischen in Chicago $50 und von dem schwedischen in Omaha $105.50. Andere hatten schon selbst Gelder hinüber geschickt. Das Geld ist mit einer Sammlung aus unserem Mutterhause an Herrn P. emeritus Georg Fliedner in Marburg am 15. Januar abgegangen zur Verteilung an solche Mutterhäuser, die wohl am Schwersten von der Kriegsnot betroffen sind. Schon zuvor durften wir auch eine Liebesgabe vom Frauenhilfsverein des Deutschen Hospitals im Betrage von $250 an P. Fliedner für denselben Zweck absenden. Außer genannten Summen sind für Liebesarbeit der Diakonissenhäuser und für das deutsche und das österreichisch-ungarische Rote Kreuz von unserer Hausgemeinde bis zum 1. Februar $1,058.75 geopfert und versandt worden; gewiß ein Zeugnis der Opferfreudigkeit unserer verhältnismäßig kleinen Schar, die zudem noch in derselben Zeit an den hierher verschlagenen Bremer Missionar Fr. Flothmeier, jetzt in New Kensington, Pa., $52 für die Togo Mission gesandt hat, $25 an P. Müller, jetzt in Shanghai, China, für das Findelheim in Honkong, und $147 an Herrn D. Ludwig Schneller in Cöln für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem. Gott sei Dank, daß er es uns möglich gemacht, zur Linderung der allgemeinen Not beizutragen! Er wolle auch unsere Gebete erhören um baldigen Frieden und um den rechten Segen aus dieser Trübsal!